Gegen die Erdäpfelkrankheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **136 (1857)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372951

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Nessel.

Mancher Leser mag sich verwundern, daß in diesem Kalender eine scheinbar so geringe Pflanze zur Sprache gebracht wird; indessen hat die Nessel, dieses insgemein verschmähte, oft mit Lust zertretene und zerschlagene Gewächs bei näherer Bekanntschaft so nützliche Eigenschaften, daß man ein günstiges Wort für dasselbe ergreifen darf. Es ist wahr, die Nessel sticht und brennt, aber sie thut das nur demjenigen, der sie ungeschickt, d. h. von oben her anfaßt. Fährt man aber bei dem Pflücken derselben von unten nach aufwärts, so wird man sich nicht beschädigen, da die Brennspitzen in die Höhe gerichtet sind. Diese Brennspitzen haben unten ein Saftbläschen. Häkelt sich nun die bogige Brennspitze in die Haut, so bricht der Stachel und der Saft läuft aus und bringt den bekannten, mit Jucken verbundenen Hautreiz hervor. Oeffnet man hingegen ein solches Saftbläschen mit einer Nadelspitze, daß der Saft abfließen kann, so fällt es zusammen und die Brennspitze verursacht weiter keinen Schmerz. Als Gegenmittel für dieses Jucken dient am besten der aus den Nesselstengeln und Blättern gedrückte Saft.

Die weitern Eigenschaften der Nesseln bestehen darin, daß sie sowohl in ihrer Jugend als in ihrem Alter, sowohl durch Blatt und Stengel, als durch Samen und Wurzel, nicht unerheblichen Nutzen stiften kann. Nimmt man halbwüchsige Nesseln und hackt sie klein, so geben sie ein vortreffliches Futter für das Federvieh; gebrüht bekommen sie den Kühen so wohl, daß diese nicht nur reichliche und gute Milch geben, sondern obendrein noch fett davon werden. Säet man die Nessel in schwere, lehmige oder schotterige Gründe, in denen sonst nichts gedeihen mag, so kann man dreimal im Jahre zur Fütterung mähen. Siedet man hartes Fleisch mit Nesselblätter, so wird es weich und hält sich gut. Der Samen der Nessel und das gedörrte und zerrissene Nesselblatt befördern das Eierlegen der Hühner, besonders zur Winterszeit, wo diese Thiere ohnehin minder fruchtbar sind. Einen ganz vorzüglichen Einfluß hat der Samen der Nessel auf die Pferde, weßhalb ihn die Dänen, deren Rosse, wie bekanntlich, sehr stattlich aussehen, sorgfältig sammeln, trocknen und zu Staub zerreiben. Von diesem Nesselstaube mengen sie Morgens und Abends eine Handvoll unter den Hafer, und die Pferde werden dadurch fleischig und fett, und ihr Haar bekommt einen auffallend schönen Seidenglanz. Eine der wohlthätigsten Eigenschaften der Nessel ist aber die, daß der frische Saft der Nessel so viele Linderung bei Brustleiden bietet. Schon ältere Aerzte sagten, daß die Nessel das Blut reinige, Schleim ausführe und Harn und Gries treibe. Fleißiger Genuß des Nesselsaftes hat bei Bluthusten und Brustleiden schon viel Nutzen gestiftet. Aller dieser Eigenschaften wegen sollte nun die verachtete und unscheinbare Nessel bei Landwirthen eine größere Berücksichtigung verdienen. Die geringste Gabe der Natur kann dem Menschen nützlich sein.

Gegen die Erdäpfelkrankheit.

Der Landwirth Hans Schneider bei Worb im Kanton Bern soll nach vielen Versuchen, die Erdäpfel vor der bekannten Seuche zu bewahren, ein so vortreffliches Mittel gefunden haben, daß die Berner Regierung bereits mit dem Gedanken umging, ihm eine Nationalbelohnung zuzuerkennen. Sein Verfahren war folgendes:

Zur Zeit, als sich die ersten Spuren der Seuche an Erdäpfelstauden zeigten, löste er ein Achtelpfund blauen Vitriol in kochend heißem Wasser auf und vermehrte dieses mit 40 Maß klarem Wasser. Mit diesem bespritzte er die Erdäpfelstauden Morgens im Thau. Zwei Tage später nahm er ein Viertelpfund Vitriol in 40 Maß klarem Wasser und bespritzte damit die gleichen Stauden Mittags, als sie ganz trocken waren. Dieser Versuch hatte nun vollkommen den gewünschten Erfolg. Die erste schwache Bespritzung hat den Vortheil, daß dann die zweite stärkere die Pflanze nicht tödtet. Deßwegen empfiehlt er, die erste schwache Bespritzung ja nicht zu unterlassen. Kommt aber die Seuche schon früh in der Blüthe, so nimmt man weniger Vitriol und bespritzt sie zum dritten Mal. Auch kann man an einigen Stauden die Probe machen, wie stark sie es ertragen mögen; in 24 Stunden zeigt es sich schon.

Der Erfolg des oben angegebenen Verfahrens war nicht nur der, daß die Erdäpfel nicht

von der Seuche befallen wurden und die Stauden grün blieben, bis der Reif sie tödtete, sondern auch der, daß sie viel größer, besser ausgewachsen und viel genießbarer wurden, während im gleichen Stück diejenigen, die man nicht so behandelte, von der Seuche angesteckt, viel kleiner und weniger genießbar wurden. Sogenannter B'schütte- oder Eisenvitriol taugt aber nicht dazu.

Der Regierungsstatthalter von Konolfingen erklärt, daß er sich letzten Herbst selbst davon überzeugt habe, daß die so behandelten Erdäpfel bis zu ihrer Zeitigung ganz grün und gesund blieben, während der nicht so behandelte Theil des gleichen Ackers beim Eintreten der Seuche das Abdorren der Stauden und beim Graben angegriffene Knollen zeigte.

Es ist indessen nicht zu übersehen, daß auch die besten Mittel nicht überall den gleichen Erfolg haben können, indem es hiebei gar viel auf die Bodenart ankömmt.

Hohes Alter.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1856 starb in Uedem in Preußen Levy Jakob Gans in dem gewiß höchst seltenen Alter von 107 Jahren 8 ½ Monat. Derselbe war den 23. August 1748 zu Neuenstein bei Heidelberg, im Großherzogthume Baden, geboren, aber schon mehr denn 70 Jahre dort wohnhaft. Er war für sein Alter stets höchst rüstig, so daß er vor ein paar Jahren noch bedeutende Fußtouren machte, und mit Ausnahme des Gehörs war er bis zum letzten Augenblicke im vollen Gebrauch seiner Sinne und Sinneswerkzeuge; ja, sein Gesicht war so gut, daß er ohne Brille, welche er bei 30 — 40 Jahren nicht mehr gebraucht hat, ziemlich feine gedruckte Schrift recht gut lesen konnte. Vor fünf Jahren hatte dieser Greis noch ein Nervenfieber glücklich überstanden. Von Jugend an ein starker Raucher, ging ihm erst die Pfeife aus, als er sich in der letzten Hälfte des April eine Erkältung zugezogen, wodurch er auf das Krankenlager geworfen wurde, verlor den Appetit und genoß vom 23. April bis zu seinem Tode nichts als kaltes Wasser. Seine Verhältnisse waren stets dürftig, und hat sich derselbe immer viel plagen müssen; aber seine Lebensweise war pünktlich, wie ein Uhrwerk.

Zu Aernen im Kanton Wallis starb im gleichen Monat eine Frau im Alter von 96 Jahren, welcher nachgerühmt wird, daß sie nach einander drei wahre Wölfe von Männern in sanfte Lämmer umgewandelt habe. Während ihres langen Lebens war Mutter Maria Katharina niemals krank, behielt auch ihre Geistesgegenwart bis zum Tod und ordnete noch in der letzten Viertelstunde selber die Beerdigungsanstalten.

Die Fräuleins in der Schweiz.

Ke Jumpfre meh, bloß Fräuli?!
O luget, 's ist abscheuli.
Sind's Schwizeralpe, woni bi?
I Dütschland sind söß Fräuli gsi.
Gern hammer's dört dem Adel glo,
's Wort „Jungfrau" för ke Schimpfwort gno.
I weiß nöd, bini stumpfer,
Sind andri Chöpf voll Strau.
E Fräuli ist ke Jumpfer
Und ist — doch au ke Frau.

Ke Jumpfre meh, bloß Fräuli!
Das ist nöd halb so gräuli.
En Freistaat brucht halt Lüt vo Stand,
Drum wachsed, wie im Schwabeland,
I Stadt und Dorf, bim Hans und Benz
Üs d'Fräuli uf, wie Chazeschwenz.
I weiß nöd, bini stumpfer rc.

Ke Jumpfre meh, bloß Fräuli!
's gabt vorwärts, ganz erfreuli.
En Schnider, der üs d'Hose bletzt,
Der schribt si „Kleidermacher" jetzt;
E Fräuli heißt, wer Hube macht,
Bald Gräfin, wer Pastete bacht.
I weiß nöd, bini stumpfer rc.

Ke Jumpfre meh, bloß Fräuli!
Das sei ke Glück? Ja freili.
Wott öppe Eini Hochzit ha,
Und 's ist meh Muß als Suppe dra;
Paßt „Jungfrau" bim Verchunde schlecht,
Doch „Fräulein" — merkst? das paßt gad recht.
I merk's, i bi nöd stumpfer,
Jetzt g'fallt mer' d'Mode au.
E Fräuli ist ke Jumpfer
Ist halt — es Bitzli Frau.